

Michael Schneider

Hilfen zur Praxis Geistlicher Begleitung

(Radio Horeb, 16. Oktober 2014)

Durch die Taufe hat der Christ das neue Leben in Gott empfangen; dennoch kann er in neue Abhängigkeiten gelangen, die dieses neue Leben verdecken. Ferner steht jeder auf seinem ihm eigenen Weg zu Gott vor der Schwierigkeit, daß er zum einen das ganze Christentum zu verwirklichen hat, andererseits aber nur eine der vielen Möglichkeiten ergreifen kann.

Hier wird die geistliche Begleitung eine unersetzliche Hilfe sein, damit der einzelne offen bleibt für den Ruf Gottes und auf dem Weg der Nachfolge nicht in die Irre geht. Der geistliche Begleiter muß sein Wissen und seine Erfahrung so in den Dienst des anderen stellen, daß dieser den Weg zu Jesus findet. Hier gehören seelisches, psychologisches Einfühlungsvermögen wie auch geistliches Gespür für die Haltung des anderen vor Gott zusammen. Was am anderen »dem Fleisch nach« - verstanden wird, muß erweitert und vertieft werden zu einem Verstehen »dem Geist nach« (2 Kor 5,16), wie Ignatius in seinem Exerzitienbüchlein sagt: »Jene geistlichen Übungen vorlegen, die dem Bedürfnis einer derartig bewegten Seele angepaßt und angeglichen sind.«

Wer in die geistliche Begleitung eintritt, für den ist jene innere Haltung bestimmend, die Ignatius von Loyola Gelassenheit und Gleichmut (»Indifferenz«) nennt (wobei auffällig ist, daß Ignatius in seinem Exerzitienbuch nicht das Substantiv, sondern die Verbform gewählt hat: Indifferenz ist kein einmal erreichter Zustand, sondern muß immer neu eingeübt werden: man muß »sich indifferent machen«!). In der Indifferenz geht es um die Fähigkeit, »gleichmütig« zu werden, wo dies im Hinblick auf Gottes Willen, der letztlich einzig bestimmend ist, nötig wird, und sich immer wieder von neuem bewegen zu lassen, verfügbar zu sein. Aber wer könnte schon sagen, er habe gar keine vorgefaßten Pläne oder Wünsche? Nur zu schnell sind Dinge, welche Weg sein sollen, mehr oder weniger schon selbst zum Ziel geworden. Das je neue Übersteigen der Dinge auf Gott hin und das vorläufige Offensein bedeuten Unsicherheit gegenüber allem, was man festgelegt sehen möchte, um sicher zu sein, um zu wissen, wo man dran ist.

1. Unmittelbarkeit zu Gott

Wesentlich für die geistliche Begleitung ist der Wechsel von Gebet und Gespräch. Der einzelne ist tief hineingenommen in die Begegnung mit Jesus, zu der der geistliche Begleiter einzig und allein hinführen wird: »... innerhalb solcher geistlicher Übungen ist es beim Suchen des göttlichen Willens mehr angemessen und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selber Sich Seiner Ihm hingeebenen Seele mitteile, sie zu Seiner Liebe und Seinem Lobpreis entflamme und sie zu dem Weg bereit mache, auf dem sie Ihm künftig dienen kann. Auf diese Weise soll derjenige, der die Übungen vorlegt, weder zu der einen noch zu der anderen Seite sich wenden und hinneigen, sondern mehr wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit Seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken lassen« (Ignatius von Loyola).

Geistliche Begleitung ist unter das Wort von Mt 23,8-10 genommen: »Ihr sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen, denn einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Ihr sollt niemand euren Vater

heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer, Christus.« Nur im abgeleiteten, bezogenen Sinn ist geistliche Begleitung möglich, eher indirekt als direkt, eher als Wegweisung denn als Leitung. Somit ist die geistliche Begleitung weniger eine Technik; sie ist vielmehr ein Dienst, ein brüderlicher Dienst.

Dieser Dienst ist unersetzlich, denn unser Leben bedarf der Deutung durch einen anderen. Weil manches hinter Masken und Rollen verborgen ist, gibt es keine Ich-Begegnung ohne qualifizierte Du-Begegnung. Sich der eigenen Wahrheit stellen oder in Frage gestellt werden, das tut meist sehr weh und ist nicht immer leicht zu verkraften; doch Jesu Verheißung lautet auch hier: Die Wahrheit wird euch zur Freiheit führen.

2. Mehr als ein Freund

Die geistliche Begleitung steht heute im Umfeld von:

- 1) Therapiegespräch: konfliktorientiert,
- 2) Supervisionsgespräch: arbeitsfeldorientiert,
- 3) Beratungsgespräch: sachorientiert,
- 4) Beicht-»Gespräch«: vergebungsorientiert,
- 5) Begleitungsgespräch: personorientiert.

So nimmt die Geistliche Begleitung im Bereich der Seelsorge einen ihr eigenen Platz ein, der sich jedoch zuweilen mit den verschiedenen Formen des Glaubensgesprächs überschneiden kann. Unter allen menschlichen Beziehungen ist die aus der geistlichen Begleitung erwachsende sicherlich eine der höchsten überhaupt. Bestimmend und bedeutsam für sie ist nicht die Quantität, sondern die Qualität der Beziehung. Häufigkeit der Kontakte, Anzahl der Briefe und Gespräche sind hier nicht maßgebend.

Wie sehr die Qualität der Begegnung für die geistliche Begleitung maßgebend ist, haben die Alten vielfach dargelegt und beschrieben. Im Buddhistischen nennt man den Begleiter den »schönen Freund«. Die Griechen schufen den Begriff »kalogeros - schöner Greis«. Bei den alten Kelten gilt der geistliche Begleiter als »Ananchara - Freund meiner Seele«, für Dante ist er (er meint Vergil) »mehr als ein Vater«, und für Kierkegaard ist er sogar »mehr als ein Freund«.

Den brüderlichen, sogar freundschaftlichen Dienst im Begleitungsgespräch veranschaulicht eine chassidische Erzählung auf folgende Weise: Von einem Rabbi wird berichtet, daß jeder, der mit ihm spricht, sich bekehrt. Er wird gefragt, wie dies zu erklären sei, und gibt zur Antwort: »An jeden, mit dem ich spreche, binde ich mich an und steige mit ihm in die Tiefe (seiner Schuld). Dann kehre ich mich zu Gott - und sogleich bekehrt sich auch der andere; denn er ist ja an mich angebunden.« Was Christus im Werk seiner Entäußerung und Erniedrigung getan hat, das ist auch vom geistlichen Begleiter als Dienst zu verrichten.

Geistliche Begleitung setzt keine Freundschaft voraus, wohl aber Liebe und Wohlwollen. Während in der Freundschaft direkter Umgang und Gegenseitigkeit gesucht werden, man gerne beieinander ist, dauerhafte Kontakte pflegt und regelmäßig miteinander umgeht, Zeiten und Orte, Erfahrungen

und Einsichten austauscht, ist die geistliche Begleitung demgegenüber offener und weiter; sie setzt nicht unmittelbar Sympathie und regelmäßige Zeiten der Begegnung voraus.

3. Dienst im Glauben

Die geistliche Begleitung ist nicht so sehr ein freundschaftlicher Dienst, sondern ein Dienst im Heiligen Geist, der die eigentliche Mitte geistlicher Begleitung ist und das Verhältnis zwischen Begleiter und Begleitetem der Beziehung zu Christus unterordnet. Der Nähe zu Christus kann hier menschliche Nähe sogar entgegenstehen, so daß durch sie Seelsorge und geistliche Begleitung unter Familienangehörigen oft erschwert wird, da eine starke affektive Unabhängigkeit gefordert ist.

Die geistliche Begleitung hat eine »geistliche Mitte«, nämlich das Wirken des Geistes und die Nähe zu Christus; dennoch sind vom geistlichen Begleiter auch menschliche Fähigkeiten verlangt, die zum Gelingen der Begleitung unerlässlich sind. Teresa von Avila weist darauf hin, wenn sie die Vorzugswahl trifft: Bei der Entscheidung zwischen einem frommen, aber nicht sehr klugen, und einem klugen, aber nicht sehr frommen Beichtvater, ist der kluge dem frommen vorzuziehen.

Der Grund für diese Entscheidung ist einleuchtend, denn in der geistlichen Begleitung sucht Teresa nicht die persönliche Spiritualität und geistliche Tiefe ihres Begleiters, sondern die Erfahrung und den Reichtum der kirchlichen Tradition, die vom Theologen vertreten wurde.

Damit ist die Frage nach der Sachkompetenz des Begleiters gestellt. Sollte er z. B. verheiratet sein, wenn er Verheiratete führen will, und selbst Kinder haben, wenn er Eltern geistlich begleiten soll? All dies und anderes mehr wird an Sachkompetenz nicht unbedingt erforderlich sein. Dies aus dem einzigen Grund, weil kein Begleiter den anderen nach seinem »Bild und Gleichnis« führen wird; er wird ihm vielmehr Hilfe dafür anbieten, daß der um Rat Fragende sich in seinen eigenen Erfahrungen zurechtfinden kann. Nicht die Erfahrungen des Begleiters sind maßgebend, sondern die Erfahrungen des Begleiteten.

Der geistliche Begleiter sollte nicht einmal zu etwas raten, worin er selbst Erfahrungen hat. Ratschläge machen den anderen eher abhängig und lassen ihn gerade nicht sich selbst erfahren und finden.

So ist es Aufgabe des Begleiters, den anderen in Kontakt mit dessen eigener Erfahrung zu bringen, ihn für Weisungen des Geistes zu öffnen, ihm zu eigenem Urteil und zu eigener Entscheidung zu verhelfen. Sigmund Freud konnte den Abstand wahren, da er an die heilenden Kräfte der menschlichen Seele glaubte; wieviel leichter sollte es einem Begleiter fallen, der an die heilenden Auswirkungen des unmittelbaren Kontaktes mit Gott glaubt! Zu einer klaren Haltung kann die Mahnung S. Freuds an seine Schüler führen:

»Ich kann den Kollegen nicht dringend genug empfehlen, sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen, der alle seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt und seinen geistigen Kräften ein einziges Ziel setzt: die Operation so kunstgerecht als möglich zu vollziehen ... Die Rechtfertigung dieser vom Analytiker zu fordernden Gefühlskälte liegt darin, daß sie für beide Teile die vorteilhaftesten Bedingungen schafft, für den Arzt wünschenswerte Schonung seines eigenen Affektlebens, für den Kranken das größte Ausmaß von Hilfeleistung, das uns heute möglich ist. Ein alter Chirurg hatte zu seinem Wahlspruch die

Worte genommen: je le pensai, Dieu le guérit. Mit etwas Ähnlichem sollte der Analytiker sich zufriedenstellen.«

Aufgabe des Begleiters ist es, Hilfestellung zu geben, damit der Geführte, dem der Dienst gilt, »hörend« wird auf die Führung des Geistes. Hier sollte er ihm zum Beispiel Leitbilder anbieten, daß er seinen eigenen Weg finden kann; er sollte phantasievoll ein Spektrum von Möglichkeiten eröffnen, unter denen der andere eine Formgebung finden kann, die der eigenen Gestalt entspricht oder wenigstens nahekommmt; er sollte das kritische Bewußtsein stärken und schärfen für Einflüsse, die nicht ganz in dem Anruf Gottes aufgehen. Solches verlangt ein besonderes Feingefühl; der Begleiter muß »zwischen den Zeilen lesen« können, um das Unausgesprochene zu hören oder das Sich-Verbergende zu sehen.

Martin Buber gibt hierfür ein schönes Beispiel. In seiner ersten Lebenshälfte war er gelegentlich von einer großen religiösen Begeisterung ergriffen. An einem Morgen überkam ihn ein solches religiöses Erleben. Im Verlauf des Vormittags hatte er aber einen ratsuchenden jungen Mann zu empfangen. Martin Buber sagt, daß er mit ihm entgegenkommend und aufmerksam gesprochen habe, wie er das im Umgang mit Menschen zu tun pflegte. Er »unterließ nur, die Fragen zu erraten«, die »der andere nicht stellte«. Einige Zeit später wurde Buber mitgeteilt, sein junger Besucher sei voller Verzweiflung gewesen, habe aber nicht die Worte gefunden, sich auszusprechen. Inzwischen war er im Krieg gefallen. Das löste bei Buber eine Veränderung aus. Er spürte nicht mehr religiöser Begeisterung nach, sondern blieb gegenwärtig und offen für den Anspruch seines Alltags: »Wenn das Religion ist, so ist sie einfach alles, das schlicht gelebte Alles ... Du mit diesem deinem sterblichen Stück Leben bist gemeint, dieser Augenblick ist davon nicht herausgenommen...« Gegenwärtigkeit und Offenheit für den Anspruch des Augenblicks, das wird wesentlich und bereichernd beitragen zum Gelingen eines geistlichen Gesprächs.

4. Kriterien

Wie ist ein geistliches Gespräch zu führen? Damit in der geistlichen Begleitung eine Begegnung möglich wird, sind Ehrlichkeit und Lebenswahrhaftigkeit vorausgesetzt. Im Gespräch zwischen Begleiter und Begleitetem ist nicht eine fromme Ideologie gefragt, auch nicht eine Bestandsaufnahme von Erfolg oder Mißerfolg, nicht einmal das Erreichen eines bestimmten Zieles bzw. gefaßten Vorsatzes. Einzig entscheidend und wesentlich für ein geistliches Gespräch ist, daß der Lebensprozeß des einzelnen zur Sprache gebracht und von Gott her gedeutet wird - und hier gibt es ja kein Ziel! Folgende Kriterien sind hierbei ausschlaggebend:

Suche nach Gott: Die Regel Benedikts nennt die Grundfragen, die der Novizenmeister stellen soll, nämlich ob der Novize »wahrhaft Gott sucht« (si vere Deum quaerit) und ob er »den wahren Gott sucht« (si verum Deum quaerit). Die Suche nach Gott ist also entscheidend für das geistliche Gespräch; sie bleibt der einzige Gegenstand, der in der Begegnung der geistlichen Begleitung von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Offenheit: Wenn der Begleitete sich bei dem Gedanken entdeckt: »Wenn das oder das herauskommt, wie wird der Begleiter dann von mir denken?«, dann soll er dies als Zeichen dafür ansehen, den Begleiter besser zu wechseln. Mangelnde Offenheit und Verdeckungsmaßnahmen führen das geistliche Gespräch ad absurdum, »man macht sich was vor«. Die Offenheit bleibt deshalb kon-

stitutiv für das geistliche Gespräch, weil nur sie es ermöglicht, rechtzeitig Prozesse des eigenen Lebens anzugehen: Wenn Dinge zu lange hinausgeschoben werden, können sie einen überfallen und bedecken - wie eine anfangs kleine Falte des Teppichs immer weiter geschoben wird, bis die Falte so groß geworden ist, daß sie alles unter sich bedecken kann.

Geduld und Sanftmut: Der geistliche Vater hat sich als ein *Arzt der Seele* zu erweisen. In diesem Dienst nimmt er die Stellung ein, welche die Tradition den Schutzengeln zuspricht. Ausgeübt wird dieser Dienst in Ehrfurcht vor Gott und dem Nächsten, voller Achtung vor der Erfahrung und dem Erfassen des Nächsten, vor allem vor seinem eigenen Weg des Reifens und Wachsens vor Gott. Die wichtigste Tugend des geistlichen Vaters ist die Geduld und Sanftmut, denn voller Liebe läßt er dem anderen Raum, er selbst zu werden. Ohne ihn zu überfordern, darf dieser er selbst sein - mit seinen eigenen Wünschen, Vorstellungen und Sehnsüchten, aber auch mit seinen Grenzen und Schwachheiten; er darf sich sehen und zeigen, wie er ist, und erfährt sich gerade darin als angenommen. Die Tugend der Sanftmut veranschaulicht Evagrius an der Gestalt des Mose, von dem er sagt: »Sage mir doch, warum hat die Schrift, als sie Moses preisen wollte, alle Wunderzeichen beiseite gelassen und einzig der Sanftmut gedacht? Denn sie sagt nicht, daß Moses Ägypten mit den zwölf Plagen züchtigte und das wertere Volk aus ihm herausführte. Und sie sagt nicht, daß Moses als erster von Gott das Gesetz empfing und daß er die Einsichten der vergangenen Welten erlangte. Und sie sagt nicht, daß er mit dem Stab das Schilfmeer teilte und dem dürstenden Volk aus dem Felsen Wasser hervorquellen ließ. Sondern sie sagt, daß er ganz allein in der Wüste im Angesichte Gottes stand, als dieser Israel vernichten wollte, und bat, mit den Söhnen seines Volkes ausgelöscht zu werden. Menschenliebe und Verbrechen stellte er vor Gott hin, indem er sprach: 'Vergib ihnen, oder streiche mich aus dem Buch, das du geschrieben hast.' Dies sprach der Sanftmütige! Gott aber zog es vor, denen zu vergeben, die gesündigt hatten, anstatt dem Moses ein Unrecht zu tun.« Von der Tugend der Sanftmut spricht auch Jesus, indem er von sich selbst sagt: »Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen« (Mt 11,29). Der geistliche Vater setzt sich von den ihm anvertrauten Menschen nicht ab, sondern sieht sich in ihren Dienst genommen; er mag nicht über sie urteilen, vielmehr wünscht er, mit allen gerettet zu werden. Symeon der Neue Theologe erzählt hierzu: »Ich sah einen, der sich so eifrig um das Heil seiner Brüder kümmerte und dieses wünschte, daß er sehr oft unter Tränen aus seiner ganzen Seele zu dem menschenfreundlichen Gott betete, entweder er möge auch sie retten oder auch ihn mit ihnen verurteilen. Das tat er, weil er in seiner Einstellung der Nachfolge Gottes gar nicht wollte, daß er gerettet werde, wenn er dort von ihnen getrennt wäre.«

Docilitas: Wer ein Gespräch oder einen Rat sucht, soll sich auch etwas »sagen« lassen. Dies meint nicht, daß er in allem blind gehorchen soll; doch eine Führung durch den Begleiter muß bereitwillig akzeptiert werden.